

Neue Bücher aus dem Osten

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 293

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Familie mit Fliehkraft

«Past continuous fasziniert mich als Begriff und ich stelle es mir als etwas vor, das überall hineinlappt. ... In meinem Kopf übersetze ich das Wort ziemlich unsachgemäss als andauernde Vergangenheit.» Wir befinden uns im Englischkurs mit Annabelle, 55 Jahre alt, Lehrerin für bildnerisches Gestalten, zur Zeit im Weiterbildungsurlaub in Kopenhagen. Den anderen im Kurs gaukelt sie vor, allein zu sein. Aber eben: «Past continuous. Erlebnisse tauchen ungefragt auf und tragen mich zurück in meine Vorzeit, Vorgegenwart, Vorvergangenheit.» Und in dieser Vorgegenwart des temporären Alleinseins gibt es sehr wohl eine Familie: Schwestern, Kinder, einen Ehemann und einen fernen Geliebten. Einige sind schon gestorben, andere tragen schwer am Leben. Was einmal den Hort der Geborgenheit bedeutete, hat Fliehkräfte entwickelt.

Die Familie ist am Auseinanderfallen und Annabelle hält nur noch lauter Schnipsel in den Händen. Wie besessen sammelt sie Knöpfe, Münzen, Federn, zerschneidet Illustrierte und schreckt nicht einmal davor zurück, ein Stück Futterstoff aus einem fremden Mantel zu stibitzen. Aus den Fundstücken klebt und malt sie Collagen, die nie fertig werden. Die Ganzheit lässt sich nicht wiederherstellen.

Theres Roth-Hunkeler, Jahrgang 1953, lange in St.Gallen und heute in Zug wohnhaft, hat mit *Allein oder mit andern* einen Roman über das Älterwerden als Familie geschrieben – ein Thema, das viel zu selten literarisch bearbeitet wird, denkt man sich beim Lesen. «Was schuldet man einem Kind?», fragt Annabelle sich selbst einmal. Viel später gibt die jüngste, zwar volljährige, aber immer noch auf wackligen Füßen stehende Tochter zurück: «Familie ist doch eh mühsam.»

Das Collagieren trägt als Leitmotiv durch das Buch, ist aber nicht die einzige erzählerische Raffinesse. Auch die Englischlehrerin July initiiert mit der wiederholten Aufforderung, als Homework eine Liste zu erstellen und diese zu kommentieren, manchen Gedankenflug in die Vorgegenwart. In einem Kapitel erzählt der todkranke Neffe kenntnisreich von der Eschenfäule, so lange, bis man nicht mehr genau weiss, ob es hier um den Krebs von Menschen oder von Bäumen geht. Briefe und Messages werden eingestreut, und dann gibt es auch ganz viel Musik in diesem Buch, besonders von Kate Tempest. Solche Passagen machen Lesefreude. Und sie machen einen zur gedankenverlorenen Leserin, die Annabelle dabei zuschaut, wie sie sich aus dem Alleinsein herausbewegt, wobei «die anderen» mehr werden als die engste Familie. (eba)

Theres Roth-Hunkeler: *Allein oder mit andern*. Edition Bücherlese. Fr. 32.–

Poesie im Dialog

Claire Plassard und Florian Vetsch schicken sich seit Jahren Gedichte zu. Einige davon sind in loser Folge in Saiten erschienen, zum zweiten Mal liegen sie nun auch gesammelt vor in einem schönen Bändchen mit dem Titel *Ein dünner Faden hält alles zusammen*, der Texte von März 2016 bis März 2018 umfasst. Die Kadenz ist unregelmässig: Manchmal kommt die Reaktion innert zwei Tagen, dann wieder lässt sie einen ganzen Monat auf sich warten.

Die Texte nehmen in ganz unterschiedlicher Weise aufeinander Bezug: Selten wird eine ganze Zeile zitiert, oft sind es einzelne Wörter, gelegentlich wird auch nur eine Stimmung aufgenommen. So lässt das nächtliche Pendeln zwischen Kühlschrank und Bettdecke – «Feuer & Eis» – in der Empfängerin die Erinnerung an ein Schlafbild der Fotografin Gerda Taro wach werden, die zum Ausgangspunkt eines weiterführenden Gedankens wird. Oder: Jemand speichert im einen Gedicht Lächeln von Liebschaften zwecks Überleben von Dürreperioden, auf die das nächste mit einem Hitzegegedicht aus Marokko antwortet. Gelegentlich gehts auch ganz einfach: An ein Spitalgedicht schliesst «X-Ray & Man Ray trafen einander...» an.

Geheim sind die Verbindungen zwischen den Gedichten nicht. Ein Geheimnis bergen sie aber schon: Wie kann man auf einen Text reagieren und dennoch einen eigenen schreiben, ohne eine platte Replik zu liefern? Der Austausch scheint das Duo anzustacheln, jeweils etwas im besten Wortsinn Geistreiches beizusteuern. Und: Plassard und Vetsch trennen 30 Lebensjahre, das macht sich in den Texten bemerkbar. Hier sprechen zwei unterschiedliche lyrische Stimmen. Plassard bewegt sich häufiger in den feinen Schwingungen zwischen Gesagtem und Ungesagtem, sucht das poetische Bild. Vetsch hingegen mag die Pointe und schöpft bei Anspielungen auf Kulturhistorisches aus dem Vollen.

Vetsch ist es auch, der nicht sparsam umgeht mit tagesaktuellen Bezügen, Trump und Erdogan irrlichtern durch die Texte. Die Zeitgebundenheit dieses Bands propagiert einen Alltag mit Poesie, das Ästhetische wird nicht für den Sonntag aufgespart. Das ist ein schöner Gedanke. Umgekehrt tragen nicht alle Gedichte gleich weit über den Tag, an dem sie entstanden sind, hinaus. (eba)

Claire Plassard, Florian Vetsch: *Ein dünner Faden hält alles zusammen*. Ein Gedichtzyklus. Mit Illustrationen von Harald Häuser und einem Auftakt von Katharina Franck. Moloko Print. 15 Euro.

Überleben, Tag für Tag

«Im September gehst du geduckt im Schatten und aufrecht in der Sonne. Vergeblich suchst du nach einer Brücke zwischen klammer Kühle und heller Wärme. Mag sein, die Brücke bist du selbst.» Die Sätze passen prächtig zum September, den wir gerade hinter uns haben. Aber es gibt auch andere September: «Im September ist die Welt eine Halle, angefüllt mit blauem Himmel, dem Gekrächze der Krähen, dem Geräusch vorbeifahrender Autos, den Atemzügen von Liebenden und Sterbenden.»

Christine Fischer, die St.Galler Autorin, bringt einmal mehr in Kürzesttexten die Welt auf ihren sowohl alltäglichen wie existentiellen Punkt. Diesmal geben der Lauf der Monate und der Takt der Tage den Inspirationsraum her. *Im Mai. Am Montag* heisst das Buch, das circa elfte der Autorin insgesamt und ein zweieiiiger Zwilling zum 2017 erschienenen Band *Der Zweifel, der Jubel, das Staunen*.

Dort wie jetzt auch hier schreibt Christine Fischer knapp und lakonisch, gelassen, heiter, melancholisch, nie zornig. Ein (vielleicht altersmilder) Glanz liegt über den Texten; selbst das unaufhaltsame Vergehen der Zeit hat seine lichten Seiten: «Mit der Zeit wird mir klar, dass man im Alter nicht mehr Häuser baut, sondern Türen und Fenster öffnet, Dächer abdeckt, Wände einreisst, Zäune wegdrückt und sich Wind und Wetter preisgibt.»

Das Buch folgt einem strikten Raster. Jeder der 303 Kürzesttexte fängt entweder mit einem Monat an, mit einem Wochentag oder mit der Formel «Mit der Zeit». «Im April, an manchen Tagen, ist die Welt ein einziges Glänzen». «Am Mittwoch duftet der tropfengesprengelte Asphalt nach Regen, nach Staub und Abends ein Vorbote des Sommers». «Mit der Zeit lerne ich das Gehen und setze einen Fuss vor den andern. So einfach ist das.»

So geht es durchs Jahr von Januar bis Dezember, durch die Woche kreuz und quer, durch Wind und Wetter, Beobachtungen und Reflexionen. Fischers Texte sind Angebote – man bleibt an ihnen hängen, dreht und wendet sie, pflichtet ihnen bei oder sinniert über sie, hat Aha- und Achja-Erlebnisse, schärft an ihnen oder auch einmal gegen sie die eigene Wahrnehmung, den Blick fürs Unscheinbare und vor allem für das eigentlich Wichtige.

Wer sich auf ihre unspektakuläre Wortkunst einlässt, wird an Christine Fischers Hand in eine zunehmende Vertraulichkeit mit dem Leben geführt. Und lernt es zu nehmen, wie es ist: «Mit der Zeit stellt sich die Erkenntnis ein, dass wir alle Überlebende sind.» (Su.)

Christine Fischer: *Im Mai. Am Montag*. Orte Verlag Schwellbrunn 2019, Fr. 29.90
Buchvernissage: 29. Oktober, 19 Uhr, Raum für Literatur, Hauptpost St.Gallen



Rainer Stöckli, 1943, ist Autor und Herausgeber in Reute AR. Zuletzt erschien von ihm die Anthologie *Die Sonntagsgedichte aus der Ostschweiz am Sonntag* im Orte-Verlag Schwellbrunn.

Liebster Lese-Ort: die sog. Bergère von Giorgetti / Milano.

Die Buchfrage IV

Rainer Stöckli, was soll man lesen?

Menschen- beziehungsweise Schweizer-Sorgen. Antwort diffizil, allermindestens delikater. Kaum ist uns so Strittiges wie das Problem, was man lesen solle, auferlegt, schreit die Frage nach Präzisierung. Wer soll? Wann soll man – und wann wen? Was unbedingt, was hingegen nicht – und welches Buch (falls überhaupt Buch) unter was für Umständen? Wer macht sich überhaupt anheischig, hier Vorschläge zu reihen?

Gerold Späth solle man lesen, seine *Commedia* (1980). Edgar Hilsenrath solle man lesen, sein *Märchen vom letzten Gedanken* (1989). Felix Philipp Ingolds *Alias oder Das wahre Leben* (2011) solle man lesen, Ursula Krechels *Landgericht* (2012), Brigitte Kronauers *Gewäsch und Gewimmel* (2013). Alles von Zsuzsanna Gahse möge man lesen, vielleicht im Wechsel mit Erzählprosa von Markus Werner, mit dem Gedichtschaffen von Monika Schnyder.

Acht Anregungen, alles andere als beliebig. Drei pauschale, fünf so konkret, dass ich postwendend leis und lauten Einspruch höre: «Weisst du nichts Besseres als 400-plus-seitige Romane! Wer hat denn dafür Zeit? Deine Titel sind ja lauter Mutproben!» Und man weist aufs Tageszeitungs-Abo. Auf Ratgeber. Auf Kochbücher. Auf Reiseführer und Fremdsprach-Trainer in Lehrbuchform. «Deine sogenannte Schöne Literatur ist ein elend weites Feld...»

Elend weit! Zum Glück gibt es Hilfen, sie erscheinen idealerweise periodisch. Das Schweizer Literatur-Jahrbuch *viceversa* (13. Jahrgang). Das Magazin *literarischer monat* (vierteljährlich, demnächst Ausgabe 38). Die Zeitschrift *allmende* (kürzlich Heft 103, Juli '19). Anders hilfswillig das Feuilleton, zumal in der Sonntags-Presse, vielleicht Gespräche am TV, Suggestion oder Kritik im Netz, die Klagenfurter Runden, die bald einmal hundert oder mehr «Literaturtage» landein, landaus. Nicht zu übersehen die Vorschau-Dossiers der Verlage zwischen Schwellbrunn und Innsbruck (Haymon), von der Verlagsgenossenschaft St.Gallen (VGS) bis zu Zytglogge (seit 2015 in Basel).

Womit die Frage «Was lesen?» aus der Enge des Bestseller-Markts geholt ist. Ich werde zum Ratschlagen/Ratwagen zurückwechseln, als einer, der sich einbildet, nach 60 Jahren extensiver Lektüre Rat zu wissen. Aus der Überfracht des rentablen Bücherhandels hinauszuleiten bedeutet nämlich: Sobald nicht einzig gängigste Erzählprosa, Theatertext, Gedicht-Recycling, der wuchernde Regio-Krimi, etwa noch das Lebenskrisen- und das Tagebuch-Genre das Lesestoff-Reservoir bilden, so bald darf Ausgefallenes und Eigentümliches, darf absichtsvoll das Hiesige in den Blick genommen sein: die Lüürük Peter Morgers, die Geschichten der Jahre 1984–1987 von Helen Meier, der Erstling von Walter Züst (1994), die Mundartgedichte Müller-Drossaarts, die Hexameter Reinhold Bruders (*Zletscht am Änd*), die weithin lesenswerten

Kolumnen Eugen Auers, die Leserbriefe Hans Fässlers, die Brosmeten von Raphael Labhart.

Braucht halt doch wieder viel Zeit pro Tag (oder pro Nacht) – und ermüdet und macht älter. Wer aufgrund solcher Einsicht doch wieder auf Kanonisches erpicht wäre, weil (wenn schon lesen!) es sich lohnen müsse, den und die kann man wohl alimentieren. Unüberschätzbar das *Hohelied* (Übersetzungen Klaus Reichert oder Alisa Stadler); die *Kleinen Propheten* (auch im Alten Testament); ergreifend aus dem Hochmittelalter Wolframs *Parzival*-Roman, aus der Zwischenkriegszeit Döblins *Berlin Alexanderplatz*; jedenfalls ergiebig das literarische Oeuvre von Paul Nizon oder Erica Pedretti, je nach Temperament; bei unerschöpflicher Geduld das Endlos-Poem von Franz Dodel, *Nicht bei Trost*, derzeit reichlich 38'000 stupend melodische Verse. Während wir, geneigtenfalls, Dodels siebenten Band erwarten, dürften wir lesen, wozu die Buchhändlerin rät oder was die Leihbibliothek als Neuerscheinung auslegt. Aus der kleinen Gemeinde-Bücherei Reute/AR beispielsweise den Titel *Onna Maria Tumera*, sur-selvisch 2002, deutsch 2004, beidsprachig 2019, bearbeitet unter dem Titel *Die Wölfin / La luffa* (übersetzt von Peter Egloff).



Lieber in den Wald!

Ich tu he nicht gerne Lesen
weil es mir keinen Schpas
macht., weil ich keine Lust
habe. weil es anschtrengend
ist. weil ich tuhe Lieber
Lego Schpielen.
wen den überhaupt tir
bücher.
ich dir immer adgelenkt von
anderem zeugs.
Ich finde es gibt besers
als Lesen.
zum beischbil in den Wald
gehen.

Lino, 9 Jahre

SPEN SWITCH

RONNEY SWITCH

when The heat coming The people
TALKING WITH The police